Zeitschrift: Sprachspiegel: Zweimonatsschrift

Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache

Band: 8 (1952)

Heft: 4-5

Artikel: "Ohne es" oder "ohne dasselbe"?

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420249

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der Deutschunterricht mit noch einer Disziplin belastet werde. Aber meine Worte haben Ihnen vielleicht doch einen kleinen Unsporn gegeben, um gelegentlich auch Ihrerseits auf diese verwickelten Verhältnisse hinzuweisen — vielleicht am besten an der Tasel, wenn Sie einen Aussich besprechen und auf eine Stelle gestoßen sind, in der eine rhythemische Härte am Satschluß einen an sich schönen Gedanken um alle Wirkung bringt. Oder etwa auch bei der Klassenlektüre, wenn Sie eine rhythmisch besonders prachtvolle Fügung angetroffen haben. Ich mache immer wieder die Beobachtung, daß in den oberen Klassen der Mittelschule sür ästhetische Hinweise eigentlich viel Aufgeschlossenheit besteht. Es ist dies auch weiter nicht verwunderlich; denn der Mensch verfaßt doch am ehesten in diesem Alter Gedichte: mit sechzehn, siedzehn Jahren!

"Ohne es" oder "ohne dasselbe"?

Ein Mitglied stellt die Frage, ob Spittelers Ausführungen über die Anwendung der Fürwörter "es" und "dasselbe" in seinem Aufsatz "Ohne es" (in den "Lachenden Wahrheiten" und in den "Asthetischen Schriften" der Artemis=Ausgabe) richtig seien.

Was sagt da Spitteler? — Er habe in einem Nachruf über die Schauspielerin Charlotte Wolter gelesen: "Aber das Theater besuchte sie regelmäßig. Ohne es war das Leben für sie kein Leben." Der Versasser habe doch wohl sagen wollen: "ohne dasselbe", habe das aber nicht gewagt, denn es herrsche "nachgerade eine Seuche, im gröhsten Prophetenton dieses oder jenes harmlose Wort der täglichen Sprache verbieten zu wollen". Gegenwärtig sei es namentlich das unglückliche "derselbe", das da herhalten müsse. Und doch hätten sich unsere allerersten Dichter, Goethe, Reller, Meyer, nicht im mindesten besonnen, "derselbe" für "er" und "dasselbe" für "es" zu seten. Eingeführt hätten dieses jetzt verpönte Wort nicht Rausseute, . . . , Ranzlisten und andere Sprachmörder, sondern Professoren und Sprachgelehrte. Wackernagel (sein Deutschlehrer in Basel) habe es sogar ausdrücklich verlangt und "ohne es" mit Recht verdammt. Warum?

Die "Seuche", die das Wort "derselbe" und seine Formen zu ver= schlingen drohte, war von Otto Schröders 1889 erschienener Schrift "Vom papiernen Stil" ausgegangen, und Gustav Wustmann hatte

sie in seinen "Sprachdummheiten" von 1891 kräftig gefördert. Warum denn? Was kann man dagegen einwenden? — Das Wort drückte ursprünglich die "Identität" aus; es hatte den Sinn von "der näm= liche" oder, wie wir heute etwas ungenau auch sagen. "der gleiche". Diese Bedeutung hat es bis heute behalten etwa in dem Sprichwort: "Wenn zwei dasselbe tun, ist es nicht dasselbe." Im Laufe der Zeit hat sich diese Bedeutung abgeschwächt. Man gebrauchte es auch, wenn die "Nämlichkeit" selbstverständlich war und nicht betont zu werden brauchte, also für ein gewöhnliches "er". Deshalb wurde es dann auch nicht mehr betont, es konnte nicht mehr auf eigenen Beinen stehen und gehen, es mußte sich an ein anderes Wort anlehnen; es wurde "enklitisch", d. h. anlehnend. Man hört den Unterschied deutlich heraus, wenn man einerseits sagt: "Stehn wir nicht alle für dieselbe Sache?" und anderseits: "Wenn man diese Werke gegenwärtig sieht, erkennt man erst den großen Wert derselben", wo es sich an "Wert" anlehnt und fast tonlos gesprochen wird, wofür Goethe (Ital. Reise) auch hätte sagen können: "ihren Wert" und ursprünglich geschrieben hatte, man habe "keinen Begriff davon". Dieses in Bedeutung und Betonung abgeschwächte "derselbe" murde dann natürlich in einem Wort geschrieben und diese Schreibweise auch auf das andere, ursprüng= liche übertragen; aber fühlen wir uns nicht manchmal versucht, "der selbe" (also in zwei Wörtern!) zu schreiben, wenn wir "den nämlichen" meinen? (Die Zusammenschreibung ist wohl auch schuld an der gräß= lichen Betonung auf der ersten Silbe, die in vielen Schulen Brauch ift.)

Aber wenn sogar das dreisilbige Wort zu "enklitisch" ist, so ist "es" ja noch viel enklitischer, wenigstens wenn es mit kurzem, offenem e ausgesprochen wird und nicht als "ees", wie man es bei uns in Schulen etwa lesen hört. Wir sagen ohne Bedenken: "Ohne mich", "ohne uns", "ohne ihn", "ohne sie", aber "ohne es" klingt vielen von uns übel im Ohr. Wir haben das Gefühl, das Wörtchen sei zu schwach, eine Betonung zu tragen; da stellt "derselbe", da hat Spitteler recht, denn doch etwas mehr vor.

Aber schön ist es auch nicht. Schröder hat festgestellt, daß es hauptssächlich der alte Goethe, der Herr Geheimrat, war, der es nicht uns gern gebrauchte, jedenfalls mehr als der junge. Daß gerade Keller und Mener an "Derselbigkeit" leiden, glaubt Schröder mit ihrer Mundart

begründen zu können. Mit Recht, nur in gerade umgekehrtem Sinne. Denn unsere Mundartwörter "selb", "de sääb" haben wieder eine an= dere Bedeutung, ungefähr "jener", und im schriftdeutschen Sinne ver= menden wir sie im Schweizerdeutschen nicht. Aber wir haben das Wort in der Schule gelernt und halten es deshalb für gut. Wir haben es nicht in Grimms Märchen gefunden, sondern im Schullesebuch. Mit seiner Berufung auf Reller hat übrigens Spitteler kein Glück gehabt. Gewiß kommt das dreisilbige Fiirwort bei ihm oft vor; aber gerade während der Durchsicht des "Grünen Heinrichs" für die Ausgabe letzter Hand (1889) war er auf Schröders Schrift aufmerksam geworden, in der er selber als Sünder dastand. Der Vorwurf muß ihm eingeleuchtet haben; denn jest veranstaltete er auf den Druckbogen, die er gerade unter der Hand hatte, nämlich am Schluß des ersten, dann im zweiten und dritten Band, auf das angefochtene Wort eine förmliche Hekjagd. Bald ersette er es durch Wiederholung des Dingworts, den Wesfall "desfelben" durch,, fein", "demselben" durch "ihm", "mir dieselbe" durch "sie mir", "auf dieselben" durch "darauf" usw. (Der fleißige Fränkel hat 20 solcher Stellen gezählt.) Dann aber gab er es als aufregend und aussichtslos auf; die letten Bogen hat er auch gar nicht mehr zur Durchsicht erhalten, und so blieb manches überflüssige "derselbe" stehen. Grundsätlich aber hat er offenbar Schröder recht gegeben.

Merkwiirdig, daß gerade Spitteler sich so ereisert für das Wort. Offenbar hat er sich aus Widerspruchsgeist gegen das "es" gar nicht besonnen, wie man es ohne "es", aber auch ohne "dasselbe" hätte machen können. Wenn das Theater dieser Frau Wolter so wichtig war, hätte der Verfasser des Nachruss das wichtige Wort ruhig wiederholen dürsen: "Das Theater besuchte sie regelmäßig. Ohne das Theater war das Leben für sie kein Leben" — klingt das nicht eindrücklicher als mit "ohne dasselbe"? Damit verstößt man aber wieder gegen eine andere Schulregel: man soll ein Wort nicht wiederholen! Die Wiedersholung kann in der Tat den Eindruck der Verlegenheit, der Wortsarmut machen, und davor soll man warnen; in vielen Fällen aber verstärkt sie den Eindruck, und das Ersatsürwort wirkt — eben als "Ersats".